

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Fünf Gedichte
Autor: Ermatinger, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

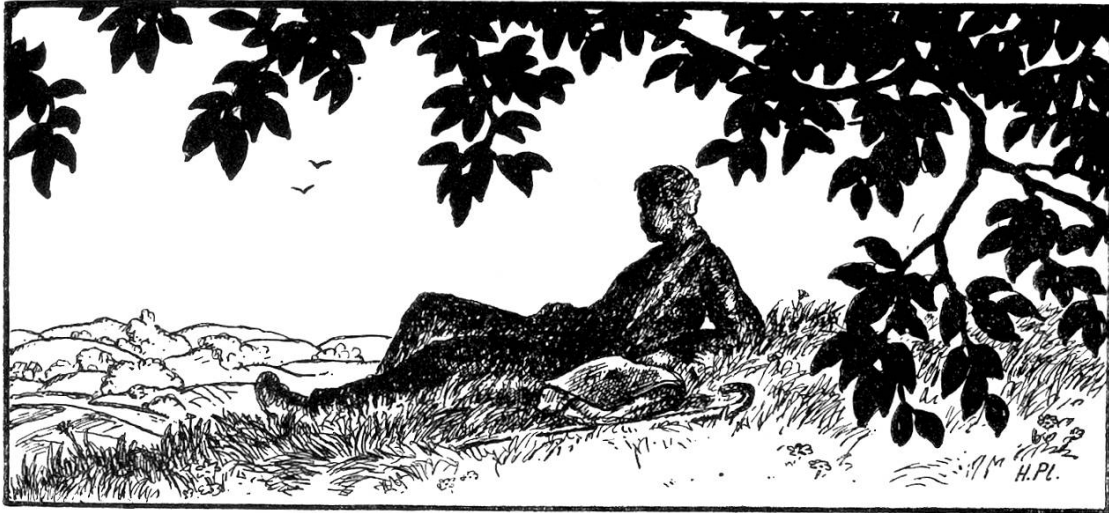
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



H. Plattner, Zürich.

Frühlingstag.

Fünf Gedichte.

Von Emil Ermatinger, Zürich.

Vorfrühling

Nun wandert auf schwebenden Füßen	Schluchzt wie aus Kindermunde
Meine Sehnsucht über die Flur.	Längst verschollener Wahn,
Silberner Blumen Grüßen	Lockt eine Zukunftsstunde
Erbüht in ihrer Spur.	Zu neuer Wonne hinan.
Tief aus dunkelnden Mooren	Mit weitgeöffneten Sinnen
Flimmert ein blauer Schein;	Lausch' ich ins Dunkel hinaus,
Aus versunkenen Toren	Höre das Leben rinnen
Raunt es von Jubel und Pein;	Und wandern nach Haus.

Der Baum im Mondlicht

Die Rosendüfte streichen über Feld
 Und knüpfen Herz an Herz, und Liebe blüht.
 Der Falter webt am großen Traum der Welt;
 Ein Singen tönt, von schwerer Sehnsucht müd.

Dich aber hüllt der Mond in Glasgewand.
 Du stehst ganz allein in deinem Haus
 Und schaut mit staunend dunkeln Augen aus
 Lautlos und rätselhaft in fremdes Land.

Du hörst nicht mein einsam Klopfer Herz,
 Das du bei Tag in deine Ruh gelegt;
 Ich fühl' nicht deinen ewig regen Schmerz,
 Der dich Geschaffenen zu Gott bewegt.

Und dennoch weiß ich, daß das Leben kreißt
 Und daß der Tod umgeht zutiefst in dir;
 Und einst geschieht es, daß die Mauer reißt;
 Dann wandelt Gott aufs neu von dir zu mir.

Die verschneiten Tannen

O ihr in weißen Kutten, Gottes Streiter,
 Neiget das schwere Haupt aus überschnelter
 Schultern Gebirge, dunkler Kräfte voll.
 Euch schüttelte des Frühlings schaffend Stürmen;
 Ihr trugt der Vögel Brut auf grünen Türmen
 Und hörtet, wie des Beiles Luftschrei scholl.
 Und stehet unverrückt in starren Stillen.
 Ihr laßt des Gottes allgewaltgen Willen
 Durch euch geschehn und beugt euch aller Zeit.
 Die Winde, die mit euern Armen spielen,
 Locken euch niemals nach den blauen Zielen
 Aus tiefer Rast beglückter Einsamkeit.
 Nur manchmal in blanken Sternennächten
 Stürzen abblirrend eure weißen Wächten,
 Wenn ihr in ruhigen Lüften stöhnend wankt:
 Dann zuckt in euch Erinnerung jenes Wehes,
 Als ob dem Todeschrei des ersten Rehes
 Aufschauend ihr in ewiges Schweigen sankt.

Der Schlaflose

Vom Meeresgrund besinnungsloser Ruh
 Reißt mich der Sturm der wühlenden Gedanken;
 Er schleudert mich den blinden Wogen zu;
 Aufrauscht mein Herz, und meine Sinne schwancken.
 Da löst sich von mir wie ein feindlich Du
 Verjährte Not und Schuld. Es gellet ein Zanken.
 Aus Dämmerung türmt sich eine steile Fluh.
 Auspeit das Meer mich vor Gerichtes Schranken.
 Aus Sternentiefen tönt ein strenger Spruch.
 Ein Tor knirscht zu. Es hämmert Stahl auf Stahl.
 In wehen Gliedern brennt ein dunkler Fluch.
 Und wie der Tag anbricht, zerquält und fahl,
 Trag' ich die Fessel jener schweren Stunden
 Als Sklavenring um meine Stirn gewunden.

Der Berg

Ihre blauen Schleier breitet um dich die Einsamkeit.
 Alles was du schaust, ist groß; alles was du hörst, tönt weit.
 Schwingende Säume der Gipfel sind deiner Hänge Seleit.
 Auf ihnen wandern die Sterne zur schweigenden Ewigkeit.
 Wie aus verwachsenem Kleide eines Riesen Gestalt,
 Steigt dein furchiger Leib über den stürzenden Wald,
 Berstend in Klippen und Türme, Fels auf Felsen geballt,
 Aber eins in der Tiefe, von Gluten der Erde durchwallt.
 An dich breit ich die Arme, jauchze der Härte des Steins,
 Schauernd trink' ich eisige Strenge des ewigen Seins.
 O daß mir Leidenzerwehntem würde ein Leben wie deins:
 Erdeverwachsen, =entstrebend, Kräftegespalten und eins!

Samuel Glanzmann.

Novelle von Alfred Santhausen, Wichtach.

Es gibt im schweizerischen Hinterlande eine Gegend, die manchen fremden Durchreisenden einen besondern Grund zum Staunen bietet, indem ihre Bewohner die Sitte angenommen haben, die Firsten der Wohnhäuser und Schuppen mit einer gewissen Zahl von Blihableitern zu versehen, und zwar fällt auf, daß jedes Dach mindestens drei solcher Schutzstangen, also mehr als die landesübliche Anzahl besitzt.

Mancher uneingeweihte Beschauer lächelt wohl und denkt sich obenhin, hier müßten entweder die Gewittergefahren oder der technische Sinn der Eingebornen besonders stark entwickelt sein.

Wer aber Einheimische nach dem Grunde der merkwürdigen Erscheinung fragt, erhält spärliche Auskunft, bald einige Andeutungen, begleitet von listigem Lächeln, bald ausweichende Warnungen, mit vorwurfsvollen Augen scheu und überzeugt vorgetragen. Die listig Lächelnden sagen meistens, vor Zeiten sei der Sinn für die Blihableiterkulturen noch ganz anders entwickelt gewesen. Die Ernsthaften bemerken höchstens, es lasse sich auf Erden nicht alles begreifen.

Die Listigen werden manchmal recht leutselig, wenn sie den Spruch eines der Tiefsinnigen mit anhören, und wenn er

vielleicht außer Hörweite geraten ist, nickten sie bedeutsam: „Der ist auch einer von den Glanzmannbrüdern.“ Manchmal bohren sie gleich darauf nachdenkliche Blicke stumm ins Leere, wie wenn sie im geheimen dennoch angesteckt wären von dem Tiefsinn.

Beide Parteien, die Belustigten und die Ergriffenen, sind Nachfahren eines Geschlechtes, das einmal aufgewühlt wurde von nicht alltäglichen Ereignissen. Die Akten darüber, kurz und dürr, sind längst geschlossen. Sie offenbaren nur wenig von dem Menschen schicksal, das die Ursache jener Bewegung wurde, von dem Schicksal Samuel Glanzmanns.

Der umstrittene Mann war ein begüterter Bauer jener Gegend. Man weiß daß seine Mutter aus einer frommen Täuferfamilie stammte, daß ihre Grundsätze noch viel von dem Ernst und der Herbheit täuferischer Ansichten bewahrt hatten und daß sein Vater sich nicht von der Menge guter Bürger unterschied, die ihre rechte Gesinnung durch Festhalten am Hergebrachten bezeugen.

Wenn nun Samuel Glanzmann nichts als die guten und weniger guten Eigenschaften seiner Erzeuger geerbt hätte, so müßte sein Leben einen recht gewöhnlichen Verlauf genommen haben. Es